Geistiger Gewässerschutz

Autor(en): **Fischer, Martin**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **12 (2005)**

Heft 134

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-885247

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Primarklasse Tobler trägt die Schundhexe zum Scheiterhaufen, das Dorf lässt es kalt. Bilder aus einem Diavortrag gegen den Schund. Fotos: Max Tobler, 1965

GEISTIGER GEWÄSSERSCHUTZ

1965 wurde in der Schweiz zum letzten Mal «minderwertige» Literatur öffentlich verbrannt. In zwei Bücherverbrennungen in Romanshorn und Brugg im Aargau ging ein Jahrhundertkampf gegen Schmutz und Schund, gegen Mickey Mouse und Marilyn Monroe, endgültig zu Ende. Nur die Kampfart hat bis heute überlebt.

von Martin Fischer

Romanshorn am Fasnachtsdienstag, 1965. Ein Knirps mit aufgeklebtem Bart, der sich als «Professor Primus von Quaks von der Universität geg' Schund» ausgab und ein Cowboy namens «Jonny» zogen gemeinsam einen Leiterwagen. Auf diesem sass Claudia und spielte auf der Handharmonika. «Wir streiken dem Schund!» hatten sie auf ein Schild geschrieben und durch einen Trichter rief Cornelia, dass am kommenden Sonntag auf der Schlosswiese Schundliteratur verbrannt werde und dass das ganze Dorf zum Spektakel eingeladen sei.

Angeführt wurde die kleine Schundkampfkarawane von Max Tobler. Max Tobler war ein junger Primarlehrer, und machte sich Sorgen. In einer Zeitung hatte er über einen Burschen gelesen, welcher unter Schundeinfluss einen 77-jährigen Melker niedergeschlagen und ausgeraubt haben soll. Max Tobler notierte in sein Tagebuch: «Könnte das nicht unser Kampf sein für eine saubere und starke Schweiz, dass wir den Schundheften auf den Leib rücken würden?» Gefragt, getan – kurz darauf gründete er mit seiner Klasse den «Bund fürs Gsund – geg' Schmutz und Schund». Nur wer sich verpflichtete, keinen Schund mehr zu lesen, und mithelfen wollte, das ganze Dorf davon zu säubern, durfte dem Verein beitreten. Das sagten die Statuten.

Alljährlicher Höhepunkt der Vereinstätigkeit sollte eine öffentliche Schundverbrennung werden. Die erste und letzte fand 1965 am Funkensonntag statt. Der gesammelte Schund wurde in einem Umzug mit Trommeln, Transparenten und Trompeten durch die menschenleeren Strassen von Romanshorn gekarrt und an jene Stelle gebracht, wo am 1. August der Funken brennt. St.Galler Freunde brachten das «Tagblatt»: Nicht zum Verbrennen, sondern weil darin eine bemerkenswerte Meldung stand: «Dass in der heutigen Jugend immer wieder auch ein Geist der sauberen Haltung, der aufbauenden Arbeit und Disziplin walter, belegt die originelle Aktion einer Romanshorner Schulklasse, die beschlossen hat, ‹König Schund› den Kampf anzusagen.»

Der Schund wurde verbrannt. König Schund liess es kalt, die Dorfbevölkerung ebenfalls, und Max Tobler notierte sein neues Ziel: «Am 1. August 100 Schulen in der ganzen Schweiz, die dasselbe tun.» Ein Kassabuch wurde eröffnet. Erste Einlage im Kampf gegen die Milliardenindustrie: 190 Franken. Die Sache kam ins Rollen, im Grossen wie im Kleinen. Frau Hugentobler läutete bei Toblers an und bat um einen Aufsatz gegen den Ausverkauf der Heimat durch deutsche Illustrierte, und die Schweizerische «Caritas» erklärte sich bereit, sich am Vorhaben zu beteiligen. «Wir möchten uns dem mutigen Beginn anschliessen. Wäre es nicht lohnenswert, eine gezielte Aktion zu planen, die die ganze Schweiz erfassen könnte? Gleichsam in einer Welle der Begeisterung verbrennt die Jugend ethisch minderwertige Literatur!», heisst es in deren Akten.

Sammeln, eintauschen, vernichten

Eine Tagung wurde organisiert. Vertreter von Jugend- und Lehrervereinen, von Radio und TV, des Departements des Inneren und sonstiger Interessen setzten sich an einen runden Tisch. Trotz verschiedener Motive war man sich über die Notwendigkeit eines «geistigen Gewässerschutzes in der heutigen Flut der Presseerzeugnisse» einig. Die Idee einer Grossaktion am 1. August, bei der in der ganzen Schweiz Schundfunken brennen sollten, angefeuert von Schulklassen und vielleicht sogar begleitet vom Schweizer Fernsehen, wurde genehmigt und als realisierbar eingestuft. Diese könne dem 1. August zudem einen neuen Sinn verleihen, als geistige «Kehrichtabfuhr im Vaterland» und «für eine saubere Schweiz».

Hans Keller, Gewerbeschullehrer und eifrigster Kämpfer gegen Schmutz und Schund in der Schweiz, informierte bei dieser Gelegenheit, dass im aargauischen Brugg eine weitere Verbrennungsaktion geplant sei. Organisiert von Jugendlichen vor Ort. Dies könne eine erste Übung für den geplanten Grosseinsatz am Nationalfeiertag sein. Man beschloss, das Brugger «Experiment» zu beobachten. Sitzung geschlossen, freundliche Verabschiedung, bis zum nächsten Mal.

Dass sich in einem Zürcher Sitzungszimmer im Jahre 1965 eine bunte Truppe aus Tugendwächtern und Jugendschützern, Sozialarbeitern und Lehrbeauftragten zu einer zweiten geistigen Landesverteidigung rüstete, war alles andere als neu. Gegen «Schmutz und Schund» wird gekämpft, seit es billige Bücher gibt, also seit der industriellen Revolution im 19. Jahrhundert und der Druckpresse mit Dampfantrieb. Erstmals entstand dazumal ein Buchmarkt fürs breite Volk, wobei das breite Volk eine besondere Vorliebe für Liebesromane und Kriminalgeschichten entwickelte.

Über derartige Vorlieben ärgerten sich vor allem Lehrer, Pfarrer und Ärzte ganz gehörig. In einer Mischung aus Kulturkampf und Jugendschutz eröffneten sie die Jagd auf jede Art von «Schmutz und Schund». Geredet hatten sie dabei wie Mediziner. Schund galt als «geistige Verunreinigung», als psychologische Gefahr und je nach Diagnose als ein «Geschwür» oder eine «Eiterbeule» am Körper der Presse. Eine bestimmte politische Ausrichtung hatte der ideale Schundkämpfer hingegen nie. Gekämpft wurde im Auftrag der Arbeiterbewegung, des Nationalsozialismus, im Namen von Jesus Christus, von Che Guevara, in der Vertretung «der Jugend» oder gleich des ganzen ‹breiten Volkes›. Im gemeinsamen Kampf gegen den Schund bildeten sich die seltsamsten politischen Freundschaften.

Feuer an der Aare

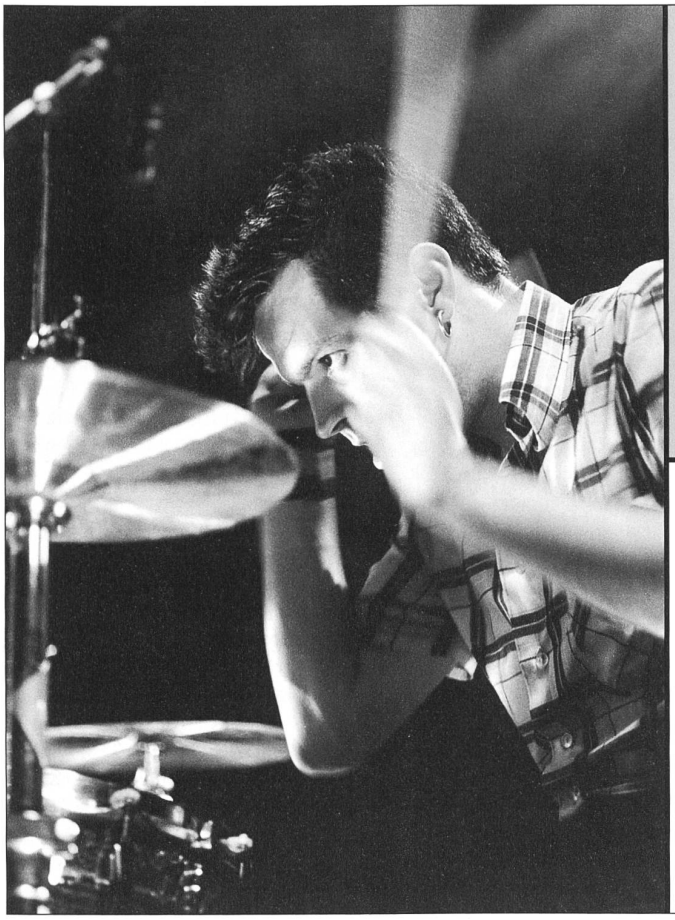
Mit Politik hatte das «forum 63» nichts am Hut. Dann schon eher mit Freundschaft. 1963 wurde der Verein für Musik, Tanz, Theater und Literatur von Jugendlichen in Brugg gegründet. Ein Schundkampfverein war das Forum nicht. Seine Mitglieder waren lediglich auf der Suche nach Spektakel und Sponsoren für ihr Jugendhaus, eines der ersten halbwegs autonomen Jugendzentren der Schweiz. Ein Gespräch mit einem Werbeleiter der Migros brachte gleich beides: Geld für die Kasse und Ideen fürs Vereinsprogramm. Eine dieser Ideen war, «etwas» gegen den Schund zu tun. Aus diesem etwas wurde die wohl letzte und spektakulärste Schundliteraturverbrennung der Schweiz.

Hans Gmür berichtete später in der «Weltwoche» anerkennend: «Sie hielten eine Generalstabsbesprechung ab und legten alle Phasen ihrer Aktion so militärisch minutiös fest, als ob es nicht um ein paar Jerry-Cotton-Heftchen, sondern um die Invasion der Normandie ... ginge.» Mit Flugblättern, Plakaten und einer mehrteiligen Artikelserie in der Lokalpresse schwor das «forum» die Brugger Bevölkerung über Wochen auf «Tag X» ein. Ein Zeitungsinserat und ein Lautsprecherwagen, Bauart VW-Bus, verbreiteten schliesslich die frohe Botschaft der bevorstehenden Literaturverbrennung im ganzen Dorf: «Das geht auch Dich an! Hast Du Schundhefte? Bring Sie alle ... Du erhältst gute Bücher dafür!»

Der migroseigene «ex libris»-Verlag hatte zu diesem Zweck «gute» Bücher im Wert von 5'000 Franken gespendet. Wer eine Beige Schund zum Feuer beisteuerte – «auch der ‹Blick› kann eingetauscht werden» – erhielt dafür ein gutes Buch. Schliesslich kann es nicht genügen, nur das Schlechte zu bekämpfen, ohne auch das Gute zu fördern. So wurde bereits 1931 das Schweizerische Jugendschriftenwerk gegründet, dessen SJW-Hefte «ein Bollwerk gegen die heranflutenden Wellen der Schundliteratur» hätten werden sollen. Nun denn, der gelesene Schund kam auf den Brugger Scheiterhaufen und das gute Buch wohl ungelesen ins Bücherregal.

solitüdenstrasse 2 9012 st.gallen
telefon 071 278 14 40 fax 071 278 14 43
blumen@schnittstell.ch

schnittstell
blumen



Sondern ideal ergänzen. UBS unterstützt Ideen, Initiativen und Veranstaltungen, bei denen in Kultur, Kunst und Sport Aussergewöhnliches vollbracht wird. Mit derselben Überzeugung, wie wir auch bei UBS herausragende Leistungen fördern und im Kontakt mit Ihnen stets unser Bestes geben.

Ein Beispiel unter vielen: unser Engagement für die populäre Musik.

Geld und Geist sollen
sich nicht widersprechen.

UBS

COMEDIA

Katharinengasse 20, CH-9004 St.Gallen, Tel./Fax 071 245 80 08, medien@comedia-sg.ch

**DIE FEINE BUCHHANDLUNG IN DER NÖRDLICHEN ALTSTADT.
JETZT DIE NEUEN ROMANE UND ANIME BEACHTEN!**

www.comedia-sg.ch mit unseren Buch-, Comic/Manga- und WorldMusic-Tipps
und dem grossen Medienkatalog mit E-Shop!

Die Gretchenfrage

Im Verlauf der Aktion auf dem Brugger Eisiplatz versuchte ein kleiner Hochstapler einen Stapel «National-Zeitungen», oben und unten mit einem Schundheft getarnt, gegen ein Jugendbuch einzutauschen. Der kleine Lügner hatte zu kurze Beine. Das Altpapier wurde zurückgewiesen. Trotzdem sollte die «Weltwoche» nach der Aktion kritisieren: «In offensichtlicher Ermangelung von wirklich üblen Schriften hatte man ebenso hilfsbereit wie hilflos alles gespendet, was bravem Bürgersinn nur im entferntesten nach ‹Schund› auszusehen schien.» So sei etwa auch das «Life»-Magazine, «Das Tier», «Radio + Fernsehen» und – die «verwunderlichste Frucht des Schund- und Schmutzkreuzzuges» – «Leben und Glauben» auf dem Scheiterhaufen gelandet.

Darüber empörte sich auch der «Nebelspalter». Dieser verglich die Schundkämpfer aus dem «Aargauer Prophetenstädtchen» mit Schiedsrichtern und fragte: «Gibt es eine Referee, die absolut sicher abzupfeifen versteht, was Schund ist? Werden sich da nicht allzuviele Pfeifenmänner herzudrängen, die alles als Schund betrachten, was über ihr Horizöntchen der Spiessbürgerlichkeit hinausragt? Werden wir nicht einen helvetischen Prof. Süsterhenn erlebe, der ein Gesetz anregt, auf Grund zweier Filme, die er nicht einmal gesehen hat?»

Was Schund genau ist, das wusste man immer nur ungefähr. Eine brauchbare Definition gab es nie. Trotzdem konnte der aktive Schundkämpfer jederzeit eine Hand voll Schundtitel aufzählen, als wären es seine zehn Gebote: «Mickey Mouse» für die Kleinen, «Jerry Cotton» für die Jugend, «Playboy» für die Grossen und «Bravo» für jene, die bald gross werden wollten. Kaum ein Schundkämpfer kannte jedoch die Zeitschriften, vor denen er sich im Namen der Jugend fürchtete. Max Tobler warf zum ersten Mal einen Blick in die Heftchen, als seine Schüler diese zum Verbrennen in die Klasse brachten.

Wenn man auch den Schund nicht kannte, kannte man doch seine Gefahren ganz genau: Schundlesen mache dumm, schade den Nerven, mache süchtig und kriminell, hiess es. Comics würde das Denkvermögen verringern, Krimis schlimmstenfalls zu psychischen Schäden führen, und der Kitsch den Schund zur Droge machen. Kleines Lese-Experiment: Man ersetze «Schundlesen» durch «Computerspielen» und lese den Satz nochmals neu.

Von der Psychologie wurden diese Gefahren stets bestritten. Schund sei höchstens ein Verstärker, keinesfalls Ursache. Das «psychologische Problem» liegt letztlich beim Schundkämpfer selbst. Schundbekämpfung kann den Nerven schaden, süchtig machen, das Blickfeld verringern und schlimmstenfalls zu Angstphantasien führen. Noch ein Lese-Experiment: Man ersetze «Schundbekämpfung» wahlweise durch «Terrorismusbekämpfung» oder «Bevölkerungsschutz» und lese den Satz nochmals neu. Der Schundkampf ist tot, doch seine Kampfart hat überlebt: Blinder Kampf gegen ein «etwas», das man selbst nie gesehen hat. Schattenboxen für Sicherheit und Sauberkeit.

Schall und Rauch

Doch zurück nach Brugg. Es war unterdessen 19.30 Uhr und dunkel geworden, als der «imposante Aufmarsch des Publikums» zum Schachen am Aareufer einsetzte. 300 Fackeln wurden verteilt. «Spontane Sprechchöre» setzten ein, und vorbereitete Reden wurden von Schundkämpfer Keller und Regierungsrat Arthur Schmid gehalten. Wobei Schmid allen Ernstes gesagt haben soll, dass das Aufspüren, Sammeln und Verbrennen von Schund ein wertvoller geistiger Sport sei. Über «Kempe Kellers Brandrede» schrieb die «Weltwoche»: «‹Hitler›, brüllte er ins wackelige Mikrofon, ‹Hitler verbrannte Geist. Wir verbrennen Schund, Schmutz, Dreck!› Und vierhundert Jugendliche schrien ‹Hurra› oder ‹Bravooo› – man versteht ja nie so recht, was fackeltragende Jugendliche schreien.» Hans Keller war ein dankbarer Medienpartner. Er streute die Reizwörter «Hitler» und «Bücherverbrennung» gleich selbst in die Presse. «Weltwoche», Lokalpresse und die Sendung «Antenne» des Schweizer Fernsehen nahmen sie dankbar entgegen und gaben damit der Aktion in den darauf folgenden Wochen den Rest.

Nicht über Parallelen zum Nationalsozialismus, sondern über 500 Bratwürste der Migros Brugg empörte sich hingegen der «Blick»: «Natürlich ist es gut, wenn der Kampf gegen die jugendverderbende Schundliteratur geführt wird. Nur wird er dann fragwürdig, wenn die Veranstalter Schüler mobilisieren, die vor allem wegen der Wurst und dem Brot gekommen sind.» Als Beweis für die angebliche Bestechlichkeit der Jugend hatten die Ringier-Journalisten während der Aktion selbst hundert Würste verteilt – und angeblich ebenfalls reissenden Absatz gefunden.

«Zu vieles an diesem ‹Kampf-dem-Schund›-Klamauk war nichts als komisch», machte sich die «Weltwoche» lustig. «Doch als Schulmeister Keller ins Mikrofon röhrte, es sei zu hoffen, dass schon am nächsten 1. August anstelle der ‹blöden bengalischen Feuer› Schund und Schmutz verbrannt werde, blieb einem das Lachen im Hals stecken. ... Vollends verging es einem, als man hörte, dass am 19. Juni die Sitzung eines ‹Schund-Literatur-Bekämpfungs-Ausschusses› stattfinden soll und dass sich an dieser Sitzung auch der Bundesrat vertreten lassen werde.»

Nun, die Sitzung mit dem Bundesrat kam nie zustande. Die Arbeitsgruppe der «Caritas» hatte nach den vernichtenden Pressereaktionen auf das Brugger «Experiment» beschlossen, das Spiel mit dem Feuer besser sein zu lassen. Nicht zuletzt, weil eine breite Unterstützung fehlte. So soll «Pro Helvetia» Hans Keller ihren Standpunkt einst so klar gemacht haben: «Handelt es sich darum, im Interessenkonflikt zwischen Freiheit und geschmacklicher Sauberkeit eine Entscheidung zu fällen, so muss diese zugunsten der Freiheit ausfallen.»

Martin Fischer, 1983, studiert Geschichte und Kunstgeschichte in Bern. Am Montag, 23. Mai, 20.15 Uhr, wird er in der Gemeindebibliothek Romanshorn, Alleestr. 50, vom Schundkampf erzählen. Sicher wird auch etwas aus einem Schundroman vorgelesen.
Weitere Infos zur Aktion: www.herrfischer.ch/schund/.

Literatur: Kaspar Maase. Grenzenloses Vergnügen. Der Aufstieg der Massenkultur, 1850-1970. Fischer Taschenbuch, 1997. Rosmarie Ernst. Lesesucht, Schund und gute Schriften. Pädagogische Konzepte und Aktivitäten der Jugendschriftenkommission des Schweizerischen Lehrervereins (1859-1919), Chronos, 1991.

Artikel 4

EIN ALTER ZOPF AUS BERN

Die Wegweisungen sind keine Erfindung des St.Galler Stadtrats. Seit September 2004 gibt es die Wegweisungsbefugnis beispielsweise in Winterthur. Initiator ist aber der Kanton Bern, der die Massnahme bereits 1998 einführte. Den Text aus dem Berner Polizeigesetz haben die St.Galler einfach abgeschrieben.

Wie funktionieren Wegweisungen in der Bundeshauptstadt? Die Polizei fährt beim Hauptbahnhof vor, die Alkoholiker und Obdachlosen, die in der Christoffel-Unterführung auf den Resten der alten Stadtmauern sitzen, werden auf den Posten abgeführt. Es gilt: mitgegangen, mitgefangen. Auf dem Polizeiposten werden dann Wegweisungsverfügungen ausgestellt. Erklärtes Ziel der Massnahme ist die Zerschlagung der Szene von Obdachlosen, Junkies und Alkoholikern in fünf eingegrenzten Gebieten in der Stadt Bern. Doch die Strategie funktioniert nicht. Jedes Jahr müssen hunderte von Verfügungen ausgestellt werden. Betroffen sind immer wieder die gleichen Personen, die sich von ihren Stammplätzen nicht vertreiben lassen.

Die Obdachlosen können die verhängten Bussen nicht bezahlen, es gibt Verfahren, Richter müssen den Fall beurteilen, irgendwann werden Gefängnisstrafen fällig. Der Aufwand für den Justizapparat ist beträchtlich, die Wirkung bescheiden. Daraus wurden jetzt die Konsequenzen gezogen. Im Herbst 2004 beschloss das Berner Stadtparlament, das Projekt Pinto einzuführen. Eine Interventionsgruppe von Sozialarbeitern nimmt sich künftig der Obdachlosen und Drogenkonsumenten mit einer Mischung von Betreuung und Repression an. Das erklärte Ziel: Die wirkungslosen Wegweisungen als Instrument zu marginalisieren. (kne)